

waren? Oder spielt nicht eine mindestens ebensogroße – und von Lemmel mit keinem Wort erwähnte – Rolle der Tatbestand, daß die mächtigen Väter ihren Söhnen von vorneherein bessere soziale Startchancen bieten konnten? Daß sie ihnen eine bessere Ausbildung, ein reicheres Erbe, mehr machtpolitische Beziehungen mitgeben konnten als andere, die nicht von vorneherein zu dieser Führungsschicht gehörten? *Gerhard Fritz*

Vita Caroli Quarti. Die Autobiographie Karls IV. Einführung, Übersetzung und Kommentar von Eugen Hillenbrand. Stuttgart: Fleischhauer und Spohn 1979. 248 S., 8 Bildtaf., 3 Stammtaf.

Zum 600. Todestag Kaiser Karls IV. erschien eine bedeutende Monographie aus der Feder von F. Seibt (vgl. Württ. Franken 63, 1979). Große Ausstellungen in Nürnberg und Köln zeigten unter anderem eine Schrift, in der der Kaiser selbst sein Leben in lateinischer Sprache schildert. E. Hillenbrand hat diese schon häufig gedruckte Autobiographie, die erste Selbstdarstellung eines mittelalterlichen deutschen Herrschers, ins Deutsche übersetzt. Beide Texte werden gegenübergestellt und alle wichtigen Sachinformationen in einem ausführlichen Anmerkungsapparat wiedergegeben.

»Herrscherliche Selbstdarstellung und politische Kampfschrift«, mit dieser Überschrift zu seiner Einführung charakterisiert der Herausgeber den Stellenwert dieser bedeutenden Quelle. Ausführlich hat er sich an anderer Stelle dazu geäußert (Blätter für deutsche Landesgeschichte 114, 1978).

Der Text ist in 12 Handschriften überliefert. Er schildert Karls Jugend bis 1340 und in objektiver Erzählweise Ereignisse von 1341–1345, also etwa bis zu seiner Wahl zum deutschen König. Eingesprengt sind philosophisch-theologische Reflexionen und eine Predigt zum Tag der hl. Ludmilla. Hillenbrand datiert die Entstehung auf das Spätjahr 1350, in dem der Kaiser schwer erkrankte und nachdem er die Reichsinsignien erhalten hatte, worauf vielfache Bezüge im Text hinweisen. Da die Kaiserkrönung nicht erwähnt wird, ist der späteste wahrscheinliche Termin das Jahr 1355. Karl verfaßte die Schrift wohl aus dem Zwang heraus, die Legitimität seiner Herrschaft darzulegen, nachzuweisen, daß er zum König und Kaiser prädestiniert war. So gewinnt die Schrift Schlüsselfunktion bei der Klärung der politischen Vorstellungswelt dieses heute völlig neu bewerteten Kaisers. Die Lektüre dieser mustergültigen Edition erleichtert dazu den Weg. *G. T.*

Helgard Ulmschneider: Götz von Berlichingen. Mein Fehd und Handlungen (= Forschungen aus Württembergisch Franken, 17). Sigmaringen: Thorbecke 1981. 172 S.

Die Lebenserinnerungen des Ritters Götz v. Berlichingen haben eine ungeheuer weite Wirkung ausgelöst, seit sie 1731 in einem überarbeiteten Druck erschienen sind; auch der Mitgründer unseres Historischen Vereins, Ottmar Schönhuth, hat 1858 eine dem Leser angepaßte Fassung herausgegeben. Um so erstaunlicher ist es, daß bis jetzt eine wissenschaftliche Ausgabe und ein Vergleich der verschiedenen Abschriften nicht erschienen ist. Frau Helgard Ulmschneider, durch ihre ausgezeichnete Biographie des Ritters (vgl. WFr 1975, 66) bestens qualifiziert, legt uns nunmehr diese längst erwünschte Ausgabe vor. Sie hat 16 Handschriften ermittelt und verglichen (S. 33–51); die grundlegende Rossacher Fassung, von der die anderen mehr oder weniger abgeleitet sind, ist offenbar vom Substituten des Heilbronner Syndikus Stefan Feyerabend aus Notizen und Diktaten auf losen Blättern zusammengestellt worden. Die Ausgabe (S. 52–141) ist nach germanistischem Brauch als Sprachdokument buchstäblich wiedergegeben, Textvarianten, Register und gründliche sachliche Anmerkungen ergänzen sie. Aber lesenswert ist auch die Einführung (S. 9–31), die das Leben des Ritters erneut und mit Bezug auf seinen Text kritisch darstellt. Unter den 32 beigegebenen Bildern sind vor allem die Kupferstiche aus einer Ausgabe von 1794 (Nr. 2–28) hervorzuheben. Frau Ulmschneider hat nicht nur unsere Kenntnisse bereichert, sondern eine zuverlässige Grundlage über das Leben und die Erzählungen des vielzitierten Ritters geschaffen. *Wu*